

Inhalt

Schwerpunktthema:

Indigenität – Eine Herausforderung für die Sozialwissenschaften

Indigenität in den Sozialwissenschaften
Eine knappe Einführung
PRADEEP CHAKKARATH

Indigenität, Nationalismus und
Benennungspolitiken
in Bangladesch
EVA GERHARZ

Auf der Suche nach der »eigenen«
Wissenschaft
Indigene Psychologie in China
DORIS WEIDEMANN

Ontologische Verwicklungen –
die Vernunft und die Geister
DIETER HALLER

Für indigene (und moderne) Zukünfte,
die anders sind als die Vergangenheiten
Ganma: Eine Allegorie – umgesetzt im
Mathematikunterricht der Grundschule
HELEN VERRAN

Freie Beiträge

»Wir haben dafür zu sorgen, dass die
Aussonderung differenziert geschieht«
Hans Thomae und die Begutachtung junger
Menschen während des Zweiten Weltkriegs
ANDRÉ POSTERT & CHRISTOPH HANZIG

Wiedergelesen: *Zur Psychoanalyse
der Kriegsneurosen* (1919)
ELLEN REINKE

Rezension

**Dank an die Gutachterinnen und
Gutachter**

Zeitschrift »psychosozial« im Psychosozial-Verlag

Herausgeber: Michael B. Buchholz, Pradeep Chakkarath, Oliver Decker, Jörg Frommer, Benigna Gerisch, Rolf Haubl, Marie-Luise Hermann, Vera King, Carlos Kölbl, Joachim Küchenhoff, Jan Lohl, Katja Sabisch, Jürgen Straub und Hans-Jürgen Wirth

Ehemalige Herausgeber: Hellmut Becker, Dieter Beckmann, Iring Fetscher, Hannes Friedrich, Hartmut von Hentig, Albrecht Köhl, Kathrin Mörtl, Annegret Overbeck, Horst-Eberhard Richter, Hans Strotzka, Ambros Uchtenhagen, Eberhard Ulich, Jürg Willi, Gisela Zenz und Jürgen Zimmer

Mit Heft I/2014 fusionierte die Zeitschrift »Psychotherapie & Sozialwissenschaft« mit der Zeitschrift »psychosozial«.

Geschäftsführender Herausgeber: Dr. Pradeep Chakkarath, Ruhr-Universität Bochum, Sozialtheorie und Sozialpsychologie, GB 03/41, D-44780 Bochum, E-Mail: Pradeep.Chakkarath@rub.de

Redaktion: Dr. Marie-Luise Hermann, Rychenbergstr. 26, CH-8400 Winterthur, E-Mail: mlhermann.praxis@bluewin.ch

Abo-Verwaltung: Telefon 06 41 - 96 99 78 18, E-Mail: bestellung@psychosozial-verlag.de

Verlag: Psychosozial-Verlag, Walltorstraße 10, D-35390 Gießen
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de, www.psychosozial-verlag.de

Umschlaggestaltung: nach Entwürfen des Ateliers Warminski, Büdingen

Umschlagabbildung: »Sukhavati« © Sandra Plontke

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin

Bezugsgebühren: Für das Jahresabonnement EUR 49,90 (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Studentenabonnement 50% Rabatt (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis zum 15. November erfolgt. Preis des Einzelheftes: EUR 19,90.

Bestellungen richten Sie bitte direkt an den Psychosozial-Verlag oder wenden Sie sich an Ihre Buchhandlung.

Anzeigen: Anfragen bitte an: anzeigen@psychosozial-verlag.de

Copyright: © 2016 Psychosozial-Verlag, Gießen

Erscheinungsweise: Viermal im Jahr

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Manuskripte: Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten (in zweifacher Ausfertigung) ein. Mit der Annahme des Manuskriptes erwirbt der Verlag das ausschließliche Verlagsrecht auch für etwaige spätere Veröffentlichungen.

Datenbanken: Die Zeitschrift »psychosozial« wird regelmäßig in der Internationalen Bibliographie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur (IBZ – De Gruyter Saur) und in der Publikationsdatenbank PSYNDX des Leibniz-Zentrums für Psychologische Information und Dokumentation (ZPID) erfasst.

CIP-Einheitsaufnahme der Deutschen Bibliothek: Psychosozial. – Gießen: Psychosozial-Verl. Erscheint jährlich viermal – Früher im Rowohlt-Taschenbuch Verl., Reinbek bei Hamburg, danach in der Psychologie Verl. Union, Beltz Weinheim. – Erhielt früher Einzelbd.-Aufnahme. – Aufnahme nach 53. Jg. 16, H. 1 (1993).

ISSN 0171-3434

Abonnement-Verwaltung: Bitte teilen Sie dem Verlag bei
Adressänderungen unbedingt Ihre neue Anschrift mit.

Schwerpunktthema:

Indigenität – Eine Herausforderung für die Sozialwissenschaften

Herausgegeben von Pradeep Chakkarath



Widersprüche 141

Flucht - Provokationen und Regulationen

2016 - 170 Seiten - € 15,00
ISBN: 978-3-89691-011-0

Die so genannte Flüchtlingskrise deckt einerseits schon länger existierende politische und soziale Krisen auf wie etwa die Krise des halbherzigen Projektes Europa und die Krisen sozialer Reproduktion, hervorgerufen durch einen sich auf dem Rückzug befindenden Sozialstaat. Andererseits ermöglicht das Sprechen von der „Flüchtlingskrise“ eben gerade die Verdeckung solcher zugrunde liegenden Krisen durch Angst- und Panikpolitiken. Diesen Aspekten sowie der Frage nach der Rolle einer kritischen Sozialen Arbeit wird im Widersprüche Heft 141 nachgegangen.

PROKLA und Widersprüche im Abonnement:
keine Ausgabe verpassen - weniger bezahlen!



PROKLA 183

Ökonomie der Flucht und Migration

2016 - 162 Seiten - 14,00 €
ISBN: 978-3-89691-383-8

Als Gründe dafür, dass Menschen ihre Heimat verlassen, werden immer wieder Flucht vor Kriegen und katastrophale wirtschaftliche Verhältnisse angegeben – im Einzelnen aber nicht weiter beleuchtet, da unterstellt wird, hierbei handele es sich um interne Probleme, mit denen die EU nichts zu tun habe. U. a. diesen Leerstellen widmet sich **PROKLA 183**.



Indigenität in den Sozialwissenschaften

Eine knappe Einführung

Pradeep Chakkarath

Mit diesem Heft widmet sich *psychosozial* noch einmal dem Thema »Indigenität«, das mit dem vorangegangenen Schwerpunktheft (Kölbl, 2016) und mit einem Fokus auf das regional- und länderspezifische Beispiel Bolivien bereits vorgestellt wurde und viele Facetten indigener und indianistischer Diskurse in einem historisch, politisch, global, lokal und sozio-kulturell hochkomplexen Kontext illustrierte.

Im vorliegenden Heft wird versucht, die sowohl disziplinär als auch international breitere sozial- und kulturwissenschaftliche Relevanz und die damit verbundenen akademischen Herausforderungen weiter herauszuarbeiten. Dies scheint ganz besonders auf denjenigen Gebieten vonnöten, die an psychologische Forschungs- und Praxisfelder angrenzen, ohne dass die Psychologie bislang sonderlich viel Aufmerksamkeit für Themen wie »Indigenität«, »indigene Praktiken«, »indigenes Wissen«, »indigene Wissenschaften«, »indigene Identitäten« etc. aufgebracht hat. Vonnöten ist ein tiefergehendes Interesse an dieser Thematik allerdings auch in sozialwissenschaftlichen Disziplinen, die sich zumindest dem Phänomen weltweiter indigener Bewegungen schon seit Langem angenommen haben. Zwar hat man dort nämlich die Bedeutung und Brisanz der angesprochenen Themen im Rahmen von sozialem Wandel, Verteilungs- und Machtkonflikten, Autonomie- und Mitbestimmungskämpfen schon lange erkannt und diskutiert, doch liegt der Schwerpunkt der Auseinandersetzung mit Indigenität hier vor allem auf ihren politischen Gehalten, wobei die Zuschreibung wie auch die Beanspruchung von Indigenität vor allem daraufhin beleuchtet wird, wie das Konzept von wem zu welchen Zwecken strategisch instrumentalisiert wird.

Dass Indigenität dabei nach wie vor zumeist als eine Thematik verstanden und untersucht wird, die vor allem Minoritätsgruppen in oder neben Majoritätsgesellschaften betrifft, hängt sicherlich mit geschichtlichen, auch begriffs-geschichtlichen und diskursiven Aspekten, aber ebenso mit ganz bestimmten politischen Ambitionen bestimmter Bevölkerungsgruppen und Bewegungen zusammen. Wenn die Zahlen zu dieser Thematik auch variieren, so lässt sich doch vorsichtig schätzen, dass in mindestens 70 Staaten zusammengenommen mindestens 300 Millionen Menschen leben, die sich Indigenität entweder selbst zusprechen oder die aufgrund der Zuschreibung von außen als »Indigene« gelten. Selbst- und Fremdzuschreibungen können sich dabei durchaus erheblich darin unterscheiden, was unter dieser Kennzeichnung von wem auf welche Weise verstanden und was damit von wem bezweckt wird. Aus diesen Asymmetrien entspringen mal kleinere, mal größere Konflikte, die auch das Potenzial haben können, Verständnisse von Heimat, Territorium, Nation, Staat, Staatsangehörigkeit, Zugehörigkeit, Gleichheit, Andersartigkeit, Autonomie usw. zu problematisieren und mit gravierenden soziopolitischen Folgen ins Wanken zu bringen.

Was dabei aus dem Blick gerät, sind die – vor allem psychologisch interessierenden – Fragen, was es eigentlich heißt, sich indigen zu fühlen, woraus dieses Gefühl resultiert, worauf es sich im Genaueren richtet und unter welchen Bedingungen Indigenität als ein bestimmender Teil persönlicher und kollektiver Identität entwickelt und angeeignet wird. Ein intensiveres psychologisches Interesse würde man sich auch hinsichtlich des Umstands er-

warten, dass Menschen, deren Indigenitätsansprüche sie kennzeichnend prägen, sich nicht nur politisch, sondern auch psychisch gefährdet fühlen, wenn die innerlich wahrhaftig empfundene Indigenität von außen (z. B. auch in wissenschaftlichen Stellungnahmen) argumentativ infrage gestellt oder gar gewaltsam bedroht wird, wie es in immer mehr Regionen der Welt der Fall ist. Auf dem Terrain der Indigenitäts-Thematik tummeln sich keineswegs nur Menschenrechtsgruppen, Berufspolitiker und politische Aktivisten, sondern durchaus auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus verschiedensten sozialwissenschaftlichen Fächern (s. etwa Gerharz et al., 2017), doch ist das Interesse der Psychologie verglichen etwa mit dem Interesse der Ethnologie/Sozialanthropologie oder auch der Politik-, Geschichts- und Rechtswissenschaft deutlich geringer ausgeprägt. Und was die interessierteren Disziplinen angeht, so scheinen darin Sichtweisen zu dominieren, die im Konzept »Indigenität« den essenzenialisierenden Anspruch bemängeln, den viele indigene Bewegungen damit zu verbinden scheinen, wobei sie quasi postkolonial einholen, was einstmals vor allem als herabsetzende kolonialistische Zuschreibung mit biologistischen und rassistischen Konnotationen geläufig war. Die größere Debatte, die Adam Kupers Artikel mit dem provokativen Titel »The Return of the Native« (2003) auslöste, darf für diese Thematik als exemplarisch gelten.

Die vergleichsweise geringe Auseinandersetzung mit der Thematik in der Psychologie hat vermutlich auch damit zu tun, dass »Indigenität« aus psychologischer Sicht (allerdings auch aus Sicht so manch anderer Disziplin) als ein Thema betrachtet werden kann, das in anderen Thematiken des Faches im Grunde schon immer mitbehandelt wird. Identitätstheorien fallen einem da wohl zu allererst ein, doch sind es auch international geführte Debatten um die vermeintliche »psychic unity of mankind« oder das Bild von der »unity in diversity«, die stetig mitgeführte »nature-nurture-controversy«, die altbekannte Gegenüberstellung von Universalismus und Relativismus, die Unterscheidung von Normalität und Abnormalität, das wissenschaftstheoretische Problem des Eth-

no- oder Nostrozentrismus und damit einhergehende methodologische Überlegungen, die ihren Ausdruck in etischen vs. emischen Forschungsansätzen finden. Im Grunde kann man in all diesen Thematiken immer auch die Frage erkennen, ob es so etwas wie das ganz Andere, das nur bestimmten Individuen oder Gruppen eigen, anderen aber fremd ist, geben könnte, ob es sie – je nachdem, welches wissenschaftliche Paradigma man bevorzugt – überhaupt geben kann, geben darf, geben sollte oder gar geben muss. Die Frage nach der Indigenität würde dann als Frage psychologische und wissenschaftstheoretische Relevanz gewinnen, ob es so etwas wie eine indigene Psyche beispielsweise geben könnte, geben kann, geben darf. In der psychologischen Praxis sind mit solchen Fragestellungen vor allem auch Therapeutinnen und Therapeuten in westlichen Regionen konfrontiert, die schon lange nicht mehr nur mit Menschen aus ihren eigenen Regionen zu tun haben.

Vor dem Hintergrund der bisherigen Anmerkungen ist es durchaus interessant, einer für viele Mainstream-Psychologen eher exotischen Entwicklung in der internationalen Psychologie etwas Aufmerksamkeit zu schenken, nämlich einer jüngeren Form der sogenannten kultursensiblen oder auch kulturinformierten psychologischen Subdisziplinen: die Rede ist von der Indigenous Psychology. Die Indigene Psychologie bzw. die indigenen Psychologien haben sich seit einigen Jahrzehnten, unter anderem im Anschluss an Perspektiven der Postcolonial Studies insbesondere außerhalb Europas, vor allem in Asien und Lateinamerika, aber beispielsweise auch in Australien, Neuseeland und Kanada etabliert. Ohne hier auf das alles in allem doch recht bunte Spektrum der indigenen Psychologie(n) und ihrer Ambitionen detailliert eingehen zu können (für eine breitere Darstellung siehe Chakkarath, 2012), möchte ich anhand des Hinweises auf ein ganz spezifisches und jüngeres psychologiegeschichtliches Dokument wenigstens in aller Kürze illustrieren, dass der Anspruch auf »Indigenität« keineswegs nur als Anspruch von Minoritäten gegenüber Majoritäten verstanden werden muss und dass es trotz anderslautender wissenschaftli-

cher Debatten durchaus erfahrungsbasierte, das heißt empirisch fundierte Gründe geben kann, eine Indigenität psychologischer Phänomene bzw. ihrer soziohistorischen und soziokulturellen Einbettung anzunehmen.

Vor 14 Jahren taten sich am Rande der »National Conference on Yoga and Indian Approaches to Psychology« im südindischen Pondicherry 160 renommierte Psychologinnen und Psychologen zusammen und verabschiedeten das sogenannte »Pondicherry Manifesto of Indian Psychology«. Zwar reflektieren die Aussagen in diesem Manifest spezifische Erfahrungen und Einschätzungen indischer Psychologinnen und Psychologen in indischen Kontexten und Arbeitsfeldern, doch bringt das Dokument meiner Einschätzung nach auch allgemeinere, über Indien hinausgehende Einstellungen und Motivationen der sogenannten »Indigenous Psychology«-Bewegung zum Ausdruck. Da es dies unverschleierte tut als die meisten Verlautbarungen der Indigenous Psychology in internationalen Sammelbänden und Journals, seien hier einige längere Passagen der Deklaration übersetzt wiedergegeben:¹

»Wir, die Delegierten [...], verabschieden die folgende Deklaration [...], um das psychologische Studium, psychologische Forschung und psychologische Praxis in Indien zu stärken.

Wir sind der Auffassung, dass sich die Psychologie in Indien in einem nicht sonderlich schmeichelhaften Zustand befindet. Tatsächlich meinen wir, dass die Psychologie in Indien unfähig ist, ihrer unverzichtbaren Rolle für unsere nationale Entwicklung gerecht zu werden. Einer weit verbreiteten Auffassung nach, verdankt sich diese unglückliche Lage der Dinge weitgehend dem Umstand, dass es sich bei der Psychologie in Indien im Wesentlichen um ein westliches Transplantat handelt, das nicht in der Lage ist, sich mit dem indischen Ethos und den parallel dazu situierten gemeinschaftlichen Rahmenbedingungen zu verbinden. Es ist daher immer wieder festgestellt worden, dass psychologische Studien in Indien westliche Studien alles in allem nur imitieren und replizieren, dabei der Originalität entbehren und unfähig sind, neues Terrain zu ergründen oder abzudecken.

Diese Situation ist umso überraschender als das klassische indische Denken reich an psychologischen Inhalten ist. Unsere Kultur hat eine Reihe von Praktiken initiiert, die Relevanz haben – angefangen von Stressreduktion bis hin zu Selbstrealisierung. Reich im Gehalt, anspruchsvoll hinsichtlich der Methoden und wertvoll in der Anwendung steckt die indische Psychologie voller Potenzial für die Geburt neuer psychologischer Modelle, die nicht nur für Indien, sondern auch für die Psychologie im Allgemeinen Relevanz hätten. Was wir gegenwärtig in Indien haben, ist eine Art von Psychologie, doch keine indische Psychologie. Mit indischer Psychologie meinen wir eine ausgeprägte psychologische Tradition, die im indischen Ethos und Denken wurzelt, einschließlich der Vielzahl an psychologischen Praktiken, die in unserem Lande existieren. Wir glauben, dass die Einführung von »Indischer Psychologie« als einem Studiengang und als Fundament für Grundlagen- und Anwendungsforschung die Psychologie in Indien aus ihrem gegenwärtigen Dämmerzustand erwecken und zu einer aktiven und aufgeklärten Bemühung um ein Verständnis der menschlichen Natur führen und unser Wohlbefinden wie auch unser Potenzial fördern könnte.

Wir glauben außerdem, dass die indischen Psychologiemodelle enorme Implikationen für die Gesundheitspsychologie, Erziehung, Organisationsmanagement, wie auch menschliche und soziale Entwicklung haben würden. Die Betonung indischer Psychologie würde eine umfassende Grundlegung und eine erfrischend neue und indigene Orientierung aller Zweige der Psychologie gewährleisten.«

Im Anschluss an diese allgemeinere und äußerst kritische Diagnose zur Lage der Psychologie in Indien unterbreiten die Unterzeichnerinnen und Unterzeichner der Erklärung Vorschläge für die institutionelle Einführung einer indischen Psychologie an indischen Universitäten und auf allerlei akademischen Ebenen, einschließlich der Seminar- und Lehrbuchinhalte, eines ergänzten Methodentrainings, der entsprechenden Schulung und Fortbildung des Lehrpersonals, der Einführung spezieller Fellowships wie auch einer medialen Bekanntmachung und Verbrei-

tung solcher Initiativen. Und tatsächlich hat die Initiative seit ihrem Start einige Resonanz in der indischen Psychologie gefunden, die sich immer sichtbarer bemüht, als »indische« Psychologie von einer »westlichen« Psychologie unterscheidbar zu sein.

Mag das *Pondicherry Manifesto of Indian Psychology* auf den ersten Blick wie ein sehr fach- und auch regionalspezifisches Dokument erscheinen, so lässt sich die breitere historische, politische und akademische Bedeutung der darin aufscheinenden Stellungnahmen doch nur erfassen, wenn man es in den viel breiteren sozialwissenschaftlichen Blick nimmt und es vor dem Hintergrund der allgemeineren Diskussionen um Indigenität, Universalität, Ethnozentrismus, Nationalismus, Machtasymmetrien, Ontologien, Einheit, Differenz etc. betrachtet, die hier eingangs nur skizzenhaft angerissen werden konnten. Anknüpfend an das vorangegangene psychosozial-Themenheft sollen die vier im vorliegenden Heft versammelten Schwerpunktbeiträge exemplarisch aufzeigen, wie bedeutsam und wie weitreichend Indigenität, wie auch andere der genannten Konzepte und Phänomene, als sozialwissenschaftliche Thematiken sind, welche Fragen sich im Zusammenhang mit ihnen ergeben und welche Potenziale sie somit für die weitere wissenschaftliche, auch wissenschaftstheoretische Diskussion haben.

Im ersten Beitrag beleuchtet Eva Gerharz am Beispiel von Bangladesch und dem dortigen Konflikt zwischen indigenen Aktivisten und der Regierung des Landes die politischen Implikationen des Begriffs »Indigenität«. Am Beispiel der südasiatischen Region thematisiert sie zugleich mit historischen und regionalspezifischen Verweisen die Frage, inwieweit beispielsweise der Ausdruck »indigene Völker«, der ursprünglich in Bezug auf Bevölkerungsgruppen in Lateinamerika geprägt worden ist, ohne weiteres auf andere Gesellschaften in anderen Gegenden der Welt mit anderen soziokulturellen und historischen Entwicklungen übertragen werden kann. Im selben Zuge lenkt sie den Blick auf strategische Benennungspolitiken vonseiten vielfältiger Akteure und Institutionen, die nicht nur innerhalb, sondern auch von außerhalb des Landes auf

die politischen und sozialen Prozesse in einem zunehmend von Nationalismus geprägten Bangladesch einwirken.

Im zweiten Beitrag lenkt Doris Weidemann den Blick auf die jüngere Geschichte der institutionalisierten Psychologie in China, zeigt jedoch zugleich, inwieweit auch hier die Einbettung in eine übergeordnete staatliche, aber auch globale politische Infrastruktur erheblichen Einfluss auf die – in diesem Fall akademische – Suche nach dem »Eigenen«, nach der »indigenen« Wissenschaft nimmt. Vor allem im Vergleich zur indigenen indischen Psychologie, wie sie sich etwa im *Pondicherry Manifesto* selbst stilisiert, zeigt sich, dass die Einstellung gegenüber der »westlichen« Psychologie nicht überall außerhalb des Westens ähnlich reserviert ausfallen muss wie in Indien. Der chinesischen Psychologie geht es weniger darum, indigene Ansätze als konkurrenzfähige oder gar wirksamere Ansätze gegen westliche Konzepte in Stellung zu bringen; es geht ihr eher darum, westliche Konzepte in einer Weise anzupassen, die dann als erfolgreiche Indigenisierung gelten kann.

Mit dem Beitrag von Dieter Haller blicken wir nach Nordafrika, nach Marokko, und dort in eine magische Welt der Geister, der Besessenen und der Heiler. Was jetzt schon märchenhaft klingt, erscheint den Angehörigen einer vermeintlich seit Langem schon entzauberten europäischen Welt, insbesondere vielen ihrer Akademikerinnen und Akademiker, als eine Welt des Scheins, des Trugs und des Tands. Der Beitrag erinnert an die in der europäischen Aufklärung bereits verfestigte diskursive Vorbereitung und Zurichtung dieser verbreiteten ethnozentrischen Sichtweise auf das Unvertraute, das aufgrund des resultierenden Unverständnisses stets das Unerkannte und Unbekannte bleibt. Unter Aufgriff des Konzepts der differentiellen Ontologien wird gezeigt, dass und wie die naturalistische Ontologie des heutigen Westens den wissenschaftlichen Blick für die Ontologien anderer Wissenstraditionen verstellt und wie die heutige Sozialwissenschaft des Westens epistemologisch und methodisch von anderen Ontologien sehen lernen kann, wenn sie sich auf sie einlässt.

Eine in mancherlei Hinsicht ähnliche und doch ganz andere Welt zu betreten, erlaubt der Beitrag von Helen Verran. Sie berichtet von ihren Erfahrungen und erfolgreichen Bemühungen, gemeinsam mit anderen Kolleginnen und Kollegen an australischen Grundschulen einen neuartigen Mathematik-Lehrplan zu etablieren, der in den Denk- und Wissensweisen zweier indigener Bevölkerungsgruppen wurzelte. Wir sehen, wie im Lehrplan indigenes Wissen praktisch umgesetzt und so an den Schulen zugleich Raum für indigenes Lernen und Wissen geschaffen wurde. Auch in diesem Beitrag wird uns zugemutet, unsere vertrauten linguistischen und epistemischen Bahnen zu verlassen und Hürden zu nehmen, die uns unvertraute Ontologien in den Weg stellen, die wir aber wissenschaftlich nehmen müssen, um dem Ziel aller Wissenschaft näher zu kommen, dem Erkennen. Wie kein anderer der Beiträge führte gerade dieser Bericht ein zentrales Problem aller wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Indigenität vor Augen, nämlich das Problem der akkuraten Übersetzung. Dieses Problem ergab sich nicht nur aus dem schlichten Umstand, dass der Originaltext auf Englisch verfasst wurde und ins Deutsche übersetzt werden musste, sondern in besonderer Weise dadurch, dass die Autorin im englischen Original versuchte und versuchen musste, die Aboriginal-Sprache mit ihren Allegorien, ihrer Grammatik, ihrer Rhythmik und ihren stilistischen Elementen möglichst bedeutungsgetreu abzubilden. Der Übersetzerin, die sich diesen Problemen in gleicher Weise erneut stellen musste, und der geduldig für Rückfragen stets offenen Autorin sei hier noch einmal ganz herzlich für Ihre gemeinsame und langwierige Mühe gedankt.

Selbstverständlich gilt mein ganz besonderer Dank dem Kollegen und den Kolleginnen, die ihre Beiträge für diese kleine aber feine Sammlung zur Verfügung stellten.

Anmerkung

- 1 Meine eigene Übersetzung aus dem englischen Original. Vgl. http://www.infinityfoundation.com/mandala/i_pr/i_pr_yoga_conf_frameset.htm (Stand: 31.01.2017)

Literatur

- Chakkarath, P. (2012). The role of indigenous psychologies in the building of basic cultural psychology. In J. Valsiner (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Culture and Psychology* (S. 71–95). New York: Oxford University Press.
- Gerharz, E., Uddin, N. & Chakkarath, P. (Hrsg.). (2017). *Indigeneity on the move: Varying manifestations of a contested concept*. New York: Berghahn Books.
- Kuper, A. (2003). The return of the native. *Current Anthropology*, 44, 389–395.
- Kölbl, C. (Hrsg.). (2016). Indigene und indianistische Diskurse und Praktiken in Bolivien. *psychosozial* 145.

Der Herausgeber

Pradeep Chakkarath, Dr. phil., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Sektion für Sozialpsychologie und Sozialanthropologie der Ruhr-Universität Bochum und (mit Jürgen Straub) Co-Direktor des Hans Kilian und Lotte Köhler Centrums für sozial- und kulturwissenschaftliche Psychologie und historische Anthropologie. Er ist Fellow Alumnus des Kulturwissenschaftlichen Kollegs Konstanz, Lehrbeauftragter an mehreren Universitäten in Deutschland, Österreich und der Schweiz und derzeitiger Geschäftsführender Herausgeber der *psychosozial*. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Wissenschaftstheorie der Sozialwissenschaften, indigene Psychologien und die psychologischen Funktionen von Weltanschauungen.

Kontakt

Pradeep Chakkarath
Ruhr-Universität Bochum
Sektion für Sozialpsychologie und Sozialanthropologie
GB 03/41
Universitätsstr. 150
D-44780 Bochum
E-Mail: pradeep.chakkarath@rub.de